

Zielquecke

ANGERLÄNDER HEIMATBLÄTTER

Nr. 35 36

Herausgegeben vom Verein »Lintorfer Heimatfreunde«

Februar 1966



Blick auf den Friedrichskothfen und den Glockenturm der ev. Kirche — Winter 1965

D E R G L O C K E N T U R M V O N C O M B R A Y

Aber ebensowenig wie irgendeine dieser kleinen Gravüren . . . konnte meine Erinnerung an diese hier (es handelt sich um eine Ansicht der Kirche Saint-Augustin in Paris nach Art des Piranesi) hineinlegen, was ich seit langem verloren habe, das Gefühl nämlich, auf Grund dessen wir eine Sache nicht wie ein Schauspiel betrachten, sondern daran glauben als an eine Wesenheit, die ihresgleichen nicht hat; keine von ihnen vermag solche Tiefen meines Lebens aufzuschließen, wie die Erinnerung an jene verschiedenen Aspekte des Glockenturms von Combray in den Straßen hinter der Kirche es tut. Ob man ihn um fünf Uhr sah, wenn man die Briefe von der Post holen ging,

nur einige Häuser entfernt, wie er auf einmal als einsamer Gipfel über der Firstlinie der Dächer erschien, oder ob man auf dem Wege, sich nach dem Befinden von Madame Sazerat zu erkundigen, mit den Augen der Linie, die durch sein Abfallen auf der anderen Seite jetzt viel niedriger erschien, in dem Bewußtsein folgte, daß man in die zweite Straße hinter ihm einbiegen müsse; sei es, daß man noch etwas weiterhin, wenn man zum Bahnhof ging, ihn von der Seite her sah, wo er im Profil neue Grate und Flächen entwickelte wie ein Körper, den man überraschend in einer noch etwas noch unbekanntem Phase seiner Umdrehung erblickte; oder ob, von den Ufern der Vivonne her betrach-

tet, die durch die Perspektive kraftvoll gesammelte und höher gewordene Apsis sich emporzuheben schien und das Bemühen des Glockenturms unterstützte, seine Spitze tiefer ins Herz des Himmels hineinzubohren: immer mußte man zu ihm zurückkehren, immer war er es, der alles beherrschte, die Häuser mit einer unerwarteten höchsten Zinne versah und nach oben wies wie der Finger Gottes selbst, dessen Leib in der Menschenmenge verschwand, ohne daß ich ihn deshalb mit ihr hätte verwechseln können.

Aus „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“
von Marcel Proust.

Die Pfarrer-von-Ars-Kirche in Lintorf am Löken

Wie es 1954 zur Gründung des Kirchenbau-Vereins kam

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die erste Lintorfer Kirche noch im 11. Jahrhundert erbaut worden ist. Bekanntlich wurde sie 1876 abgerissen, und auf demselben Grundstück, im Zentrum der Gemeinde, baute man die neue St. Anna-Kirche, die am 28. Juli 1878 benediziert und am 14. August 1893 durch den Kölner Weihbischof — den späteren Erzbischof — Antonius Fischer konsekriert wurde.

Die alte romanische Kirche aus dem Mittelalter war baufällig geworden, wie es hieß, aber auch zu klein für die anwachsende Zahl der Gläubigen; denn bereits der damalige Pfarrer Schönscheidt hatte 1860 den Bau einer neuen Kirche geplant. 1864 zählte Lintorf 1330 Einwohner, darunter 1105 Katholiken. Inzwischen stieg die Bevölkerungszahl Lintorfs, besonders nach dem 2. Weltkrieg. 1939 betrug die Einwohnerzahl 3667, im Jahr 1950 stieg sie auf 6263 an, und sie betrug am 1. Februar 1966 bereits 9910.

Eine kirchliche Visitation im Jahre 1953 hatte im Hinblick auf diese außerordentliche Entwicklung und die Zunahme der Katholiken weit-sichtig den Bau eines zweiten Gotteshauses in Lintorf empfohlen und mit der Durchführung des Planes den Dekanten Veiders beauftragt.

So kam es dann bald zur Gründung eines Kirchenbau-Vereins. Und da die neue Kirche zweckmäßig im Norden Lintorfs, im „Busch“, errichtet werden sollte, lud der Kirchenvorstand der St. Anna-Pfarrkirche im September 1954 die Katholiken aus dem „Busch“ zu einer Versammlung in der Gaststätte Doppstadt ein. Zum erstenmal erfuhr hier die Öffentlichkeit von einem Vorhaben, dem man, sollte es sich eines Tages verwirklichen, in der fast tausendjährigen Geschichte der katholischen Lintorfer Pfarre einen besonders wichtigen und denkwürdigen Platz einräumen mußte.

Auf dieser Versammlung legte Dechant Veiders die Gründe dar, warum man den Plan gefaßt habe, eine zweite Pfarrkirche zu bauen. Entscheidend dafür sei eben die wirtschaftliche Entwicklung Lintorfs und die damit verbundene Bevölkerungszunahme, die über kurz oder lang den Bau einer neuen Kirche notwendig mache. Um sich von solch einer Entwicklung nicht überholen zu lassen, hieße es rechtzeitig planen und handeln. Die Gläubigen, das sei der Zweck der Zusammenkunft, sollten selbst Gelegenheit haben, ihre Meinung zu äußern, Bedenken vorzutragen, Vorschläge zu machen, bevor dann der Kirchenvorstand seine letzte Entscheidung trafe. Wenn es auch zu erwarten sei, daß für das Gotteshaus erhebliche Zuschüsse von der erzbischöflichen Behörde bereitgestellt würden, so sei die kostspielige Innenausgestaltung doch Aufgabe der Gemeinde. Aus diesen Gründen beschloß die Versammlung an diesem Tage,

dem 26. September 1954, einen Kirchenbau-Verein zu gründen. Peter Füsgen übernahm damals den Vorsitz, Sebastian Jacobs den Posten des Schriftführers, Josef Becker den des Kassierers. Bereits auf dieser Versammlung erklärten sich viele Bürger bereit, die nicht leichte und wenig angenehme und doch so notwendige Aufgabe der „Sammler“ zu übernehmen. Als Mitglieder des Vereins meldeten sich bald freilich nicht nur die „Büscher“, auch die „Dörper“ wollten mit ihrem Scherflein zum Bau der neuen Kirche beitragen.

Die Grundsteinlegung am 12. Juli 1964

Nach langen Überlegungen und nachdem man jedes Für und Wider sorgfältig und gewissenhaft erwogen, wählte der Kirchenvorstand für das neue Gotteshaus ein Grundstück, dessen Flurname „Pieperskamp“ zu den alten Flurbezeichnungen Lintorfs gehört und bereits im Bruderschaftsbuch der St. Sebastianer frühzeitig erwähnt wird. Beim ersten Spatenstich, am 24. November 1963, nannte Pater Rektor Kok den Bau eines Gotteshauses etwas Heiliges, und Dechant Veiders bat um Gottes Gnade und Segen für das nun begonnene Werk. So konnte dann bereits am 12. Juli 1964, fast zehn Jahre nach der Gründung des Kirchenbau-Vereins, die Grundsteinlegung für die neue Pfarrkirche stattfinden. An diesem Tage hatte sich die Gemeinde im noch nicht überdachten Kirchenraum vor einem großen Holzkreuz versammelt, das man dort, wo in Zukunft einmal der Altar stehen sollte, errichtet hatte. Nach der Segnung des Grundsteins durch Dechant Veiders verlas Pater Rektor Kok die Urkunde, die anschließend eingemauert wurde.

In dieser Urkunde werden Papst Paul VI., Bundespräsident Lübke, Bundeskanzler Erhard, Erzbischöflicher Rat Dechant Veiders, der Provinzial des

Kreuzherrenordens, Kaplan Köllen und Pater Rektor Kok, aber auch die Mitglieder des Kirchenvorstandes und des Vorstandes des Kirchenbau-Vereins genannt. Auch Hinweise auf die Baugeschichte und die Gründe, die den Kirchenbau notwendig machten, enthält die Urkunde, ferner den Vermerk, daß Dechant Veiders mit der Vorbereitung beauftragt worden war.

Die Urkunde wurde von allen Anwesenden, deren Name darin erwähnt war, unterzeichnet und zusammen mit Münzen unserer Zeit, einer Festschrift der St. Sebastianer aus dem Jahr 1964 und Tageszeitungen in eine Kupferbüchse verlötet und in den Grundstein versenkt.

Abschließend bezeichnete Dechant Veiders die Grundsteinlegung als die erste heilige Handlung im neuen Gotteshaus. Er dankte allen, die mitgeholfen hatten, ein großes Werk zu planen, zu beginnen und auszuführen. Die neue Kirche am Löken soll dem hl. Pfarrer von Ars, Johannes Maria Vianney, geweiht werden. Ein Herzenswunsch des Dechanten Veiders, der sich besonders für die Errichtung einer zweiten Lintorfer Pfarrkirche eingesetzt hatte, geht mit dieser Namensgebung in Erfüllung.

Die feierliche Benediktion am 19. Dezember 1965

Am 12. Dezember 1965 waren Orgel und Glocken der neuen Kirche geweiht worden. Der folgende Sonntag, der 19. Dezember, erfüllte dann durch die feierliche Benediktion ein zehnjähriges Bemühen. Zu dieser ehrwürdigen Zeremonie hatten sich wiederum, wie am Vorsonntag zahlreiche Gläubige eingefunden. Dechant Veiders, assistiert von den beiden Kaplänen Dr. Obeid und Verhoeven, umschritt zunächst das Gotteshaus und besprenkte die Außenwände mit Weihwasser. Dann folgte die Weihe des Innenraumes und der Geräte, die



Glockenweihe am 12. Dezember 1965

Foto: Klöckner

zum gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt sind. Der Kirchenchor der St. Anna-Kirche unter Leitung des Dirigenten Kannegießer sang während der Weihehandlung die gregorianischen Antiphonen und einige Motetten. Dechant Veiders wies zum Abschluß der kirchlichen Feier auf die Bedeutung der Benediktion hin. Nun werde, sagte er, in diesem heiligen Raum die ewige Wahrheit verkündet, der Tisch der Eucharistie gedeckt und die Vergebung von Sünde und Schuld vorgenommen.

Noch schwiegen an diesem Tag die drei Glocken, die schon ihren Platz in dem freistehenden Glockenturm gefunden hatten. Sie riefen zum erstenmal zum ersten Gottesdienst, als sie für Busch und Dorf die Heilige Nacht einläuten sollten.

Die Pfarrer-von-Ars-Kirche, erbaut nach den Plänen der Architekten Dipl.-Ing. Brauns und Janeschitz, hat rund 300 Sitz- und 500 Stehplätze. Harmonie und wohlthuende Einfachheit bestimmen den künstlerischen Eindruck des Äußern. Im Innern verbinden sich Klarheit und leichte Eleganz sehr glücklich mit dem Ernst und der Würde des sakralen Raumes. Der dunkle Ton der Klinkerwände steht im freundlichen Kontrast zu der hellen Farbigkeit der Holzdecke und dem milden Tageslicht, das durch die gotisch schlanken, hohen, von Johann Poenzgen geschaffenen Buntglasfenster fällt. Doch ist die Innenausgestaltung noch längst nicht abgeschlossen, und auch auf dem Gelände rings um das Gotteshaus sind noch umfangreiche Bauarbeiten geplant. Im nächsten Jahr, so hofft man zuversichtlich, wird man damit fertig sein.

Die Glockenweihe in der neuen Kirche

Als am Sonntag, dem 12. Dezember 1965, der Erzbischöfliche Rat Dechant Wilhelm Veiders im neuen Gotteshaus nach der Orgelweihe die feierliche Benediktion der drei Glocken vornahm, konnte der große Raum der Kirche die Zahl der Lintorfer kaum fassen, die Zeugen der heiligen Handlung sein wollten.

Nun ist die Anteilnahme der Gläubigen an allem, was gerade die Glocken anbetrifft, leicht zu verstehen. Man denke nur daran, welche Bedeutung im Leben eines jeden Christen seit weit über tausend Jahren die Glocken besitzen; denn bereits zur Zeit Karls des Großen war der Gebrauch der Glocken im Abendland allgemein verbreitet, und der Ritus, nach dem die feierliche Weihe sich vollzog, geht bis ins frühe Mittelalter zurück.

Nach dem römischen Pontificale gehört die Glockenweihe eigentlich zu den Vorrechten des Bischofs. Im weißen Pontificalkleide betet er mit den Priestern sieben Psalmen. Dann vermischt er Salz mit Wasser und wäscht die Glocke von innen und außen. Nach dieser Abwaschung werden im Chor Psalmen zum Lobe Gottes gebetet und dann die Glocken gesalbt. Der Bischof zeichnet mit heiligem Öl ein Kreuz auf die Außenseite und betet, daß die Glocke nun als

Gottes Stimme in den Herzen der Gläubigen die Frömmigkeit wecken und alle Schäden von Feld und Flur abwenden möge. Hierauf ertönt der 28. Psalm, in dem der Prophet die Macht der göttlichen Stimme schildert. Der Bischof zeichnet jetzt siebenmal mit Öl auf die Außenseite der Glocke und viermal mit Chrysam auf die Innenseite das Kreuz und gibt zugleich der Glocke den Namen eines Heiligen. Die Personen, die hierbei dem Bischof die Namen der Heiligen mitteilen, sind die Glockenpaten. Auch die Namensgebung der Glocken ist uralter kirchlicher Brauch, der bis ins 10. Jahrhundert zurückgeht. Bereits Papst Johann XIII. gab im Jahre 968 bei der Benediktion der großen Glocke der Laterankirche ihr den Namen Johannes.

Als Vollendung der Weihe wird endlich ein Kohlenbecken mit Thymian, Weihrauch und Myrrhe bestreut und unter die Glocke gestellt, so daß sich ihr Inneres mit Wohlgeruch erfüllt. Eine nochmalige Segnung mit Weihwasser beschließt die ehrwürdige rituelle Handlung; durch sie werden die Glocken in den Kreis der heiligen Geräte, der res sacrae, aufgenommen und bestimmt zum gottesdienstlichen Gebrauch.

Die drei neuen Glocken der Pfarrer-von-Ars-Kirche waren für die Weihe an einem Holzgerüst im Kirchenraum aufgehängt, so daß jeder die Inschriften gut lesen konnte. Die größte Glocke war dem hl. Josef geweiht. Sie trägt in erhabenen Buchstaben als Inschrift sinnigerweise ein Wort des hl. Pfarrers von Ars: „Auf zum Zelte Gottes unter den Menschen, es wartet auf uns die Liebe des Herrn“.

Die zweite Glocke, der Gottesmutter geweiht, trägt die Inschrift: „Ich rufe zum heiligen Dienste, daß Gott uns schenke die Freude zum Opfer.“ Wohl in Erinnerung an eine Glocke der St. Anna-Kirche, die im Jahre 1764 geweiht und deren Inschrift Hexameter waren, ist auch die Inschrift der dritten Glocke der neuen Kirche in diesem griechischen Versmaß abgefaßt. Sie wurde von Dechant Veiders entworfen und lautet: „Beim Klang meiner Stimme verstummet der Lärm und die Unruhe des Lebens, still leuchtet auf im Grunde des Herzens die ewige Heimat.“ Die dritte Glocke ist dem hl. Pfarrer von Ars geweiht.

Das gemeinsam gesungene Lied: „Lobet den Herren . . .“ beschloß die Weihehandlung. Dechant Veiders wies dann noch kurz auf die Bedeutung der Orgel und der Glocken hin. Die Glocken, sagte er, sollen Künder und Rufer der Kirche sein, die in dem hl. Pfarrer von Ars einen großen Patron gefunden habe.

Die Namen der Glockenpaten an diesem denkwürdigen Tag waren: Maria Jacobs, Anna Majoli, Katharina Kaisers, Jean Frohnhoff, Johannes Lutter und Gerhard Mansfeld.

Alle drei Glocken wurden gegossen in der westfälischen Glockengießerei Petit und Edelbrock in Gescher bei Coesfeld.



SCHNELL
ZUVERLÄSSIG
FREUNDLICH

entspricht beratend Ihren Wünschen die

**HERZ-
APOTHEKE**

4032 LINTORF

Duisburger Straße 28
Telefon 5512

Vom Drüje Emmer bis zum
Sonnesching, vom Jöffet bis
zum Siepekothe:

KLAR!

In Lintorf ißt man Lintorfer
Brot.

Bäckerei · Konditorei

Rudolf Steingen

Speesstraße · Am Markt

Räucheraal und lebende Aale
IMMER FRISCH

Lintorfer Aalräucherei

E. Ropertz

LINTORF

Melchiorstraße 41
Telefon Ratingen 52 87

„ . . . in dem historischen Interesse eines Menschen ist die Vorliebe für ein bestimmtes Stück der Vergangenheit in vielen Gefühlen verankert, die weit über den Bereich eines rein wissenschaftlichen Strebens hinausgehen. Die Phantasie und noch mehr das Gemüt sind daran in hohem Maße beteiligt. Das historische Interesse ist eine Liebe zur Vergangenheit, ein Trieb, alte dahingegangene Dinge im Glanze warmen Lebens entstehen zu sehen.

Hierin liegt die Rechtfertigung aller der historischen Kleinarbeit, die unzählige Menschen täglich einem begrenzten Gegenstand ihrer Wahl widmen“.

Johan Huizinga

Von den alten Glocken unserer Heimat

In seinem Buch „Der Herbst des Mittelalters“ kommt Huizinga auf die tief erregende Wirkung zu sprechen, die damals von den Glocken der Kirchen ausging. Der Klang der Glocken begleitete das Leben der Bürger und Bauern, und es gab, schreibt der niederländische Historiker, keinen Laut, der so den Lärm des geschäftigen Alltags übertönte und der alles in eine Sphäre der Ordnung emporhob wie der Klang der Glocken. „Die Glocken waren im täglichen Leben wie warnende gute Geister, die mit vertrauter Stimme bald Trauer, bald Freude, bald Ruhe, bald Unruhe kündeten, bald zusammenriefen, bald ermahnten.“ Und trotz des überreichen Glockenläutens war man nie abgestumpft gegen ihren Klang. Wie gewaltig und berauschend muß es geklungen haben, liest man bei Huizinga, wenn von allen Kirchen und Klöstern von Paris die Glocken von Morgen bis Abend, ja selbst die Nacht hindurch läuteten, weil ein Papst gewählt worden war oder weil der König Frieden geschlossen hatte, der endlich einen bösen und mörderischen Krieg beendete.

Aber nicht nur in den großen Städten mit ihren stolzen und berühmten Kathedralen hörte und verstand man die Sprache der Glocken. Auch die Bauern auf dem Land lauschten auf ihren Klang. Auch ihnen galten die Glocken als die Wächter und Hüter des irdischen und als Boten des himmlischen Daseins.

So ist man nicht erstaunt, wenn man selbst in den nüchternen Aufzeichnungen der pfarrkirchlichen Rechnungen häufig vermerkt findet, bei welcher Gelegenheit die Glocken geläutet wurden. Da lesen wir in einem Rechnungsbuch der Lintorfer St. Anna-Pfarrre aus dem 17. Jahrhundert:

Anno 1602 — Item am 1. Juli als man unser gnädigsten Fürstinnen seliger Gedächtnis that 3 Tage hineinder leuten lassen.

Anno 1612 — Item als der durchlauchtigste Kayser Rudolphus der zweite des Namens die Scholt der Naturen bezahlet ist drey Tag nach einander geleutet und über welcher Arbeit verdan 2½ Gulden.

Anno 1619 — Item als ihre Kayserliche Majestät Mathias in dem Herrn entschlafen 8 Tage nacheinander alle Tage eine Stunde leuthen.

Item als die Hochgeb. Fürstin von Brandenburg Caroletta eines jungen Sohn inlegen, hat man zur Gratulation des jungen Herrn eine geraume Zeit leuthen müssen.

Alle Glocken im Land läuteten „wegen Absterbens des Kaisers Leopold“ (im Mai 1705), „wegen des Absterbens der verwitweten Frau Clurfürstin“, der Mutter des regierenden Kurfürsten (im August 1709), und sie läuteten im Februar 1728 „wegen des Absterbens der einzigen mit dem Pfalzgrafen und Erbprinzen zu Sulzbach Joseph Carl verhehliget gewesenen Tochter des Churfürsten“. Bei diesem Kurfürsten handelt es sich um Karl Philipp, der bekanntlich den Hofstaat in Düsseldorf auflöste, seine Residenz nach Mannheim verlegte und Düsseldorf kaum gesehen hat.

Aber beim Tode seiner Brüder — Franz Ludwig starb 1732, Alexander 1737 — mußten die Glocken sechs Wochen lang geläutet werden. Der Chronist berichtet, daß zwei durch das andauernde Läuten beschädigt wurden. Ihre Reparatur erforderte 124 Reichstaler.

Mitten in der Nacht, lesen wir bei dem flandrischen Geschichtsschreiber Chastellain, lassen die Schöffen von Abéville die Glocken läuten, weil ein

rend in Beziehung zu Christus und dem Glauben gebracht wurden. Später, im 17. und 18. Jahrhundert, war der Einfluß der weltlichen Macht, in unserer Heimat der Einfluß der Herzöge und Kurfürsten, auf die kirchlichen Angelegenheiten so stark, daß selbst die Besetzung der Pfarrstellen oft von ihr abhing.

Immerhin, den Zweck der Kirchenglocken faßte bereits eine mittelalterliche Glosse in die Worte zusammen: *Laudo Deum verum, plebem voco, congreco clerum, defunctos ploro, nimbium fugo, festa decoro* (ich lobpreise den wahren Gott, rufe das Volk, versammle die Geistlichkeit, beweine die Toten, verscheuche das Ungewitter, mache die Festtage festlicher). Ähnliche Gedanken, oft in Versen ausgedrückt, finden wir als Inschriften auf den Glocken wieder. Wir kennen alle den Spruch, den Schiller seinem berühmten Gedicht voranschickt: *Vivos voco, Mortuos plango. Fulgura frango* — Die Lebenden rufe ich, die Toten beklage ich, die Blitze breche ich. So verkünden denn die Glocken den Beginn des Kirchenfestes, sie rufen zum Gottesdienst, sie geben das Zeichen zur Wandlung, sie begleiten mit ihren feierlichen Tönen den ambrosianischen Lobgesang, die Prozessionen und die Wallfahrtszüge, sie mahnen die Gläubigen am Morgen, Mittag und Abend zum stillen Gebet (die Angelus-Glocke), sie tönen schon seit den Tagen des gelehrten angelsächsischen Abtes Beda, eines Zeitgenossen Karl Martels, als Sterbe- und Totenglocke. Nur einmal im Jahr schweigen die Glocken, als Symbol der Trauer über das Leiden und den Tod unseres Herrn von der Messe des Gründonnerstages bis zur Auferstehungsfeier des Karsamstages.

Bereits in der Frühzeit des Christentums kannte man kleine Schellen, die durch besondere Weißen in den Kreis heiliger Geräte aufgenommen wurden. So fand man solche Schellen aus Bronze oder Silber in Katakombengräbern. Man weiß auch, daß der Mönch, der dem hl. Bernhard Speise brachte, mit einem Glöcklein sein Kommen meldete. Nun, aus solchen Schellen entstanden später die eigentlichen Glocken, und als älteste, aus mehreren Metallplatten geschmiedete Glocke, nennt man die St. Filans-Bell in Edinburgh aus dem 7. Jahrhundert. Auch die älteste deutsche Glocke aus Köln stammt aus dem selben Jahrhundert. Aber erst seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts wurden Glocken von größerem Ausmaß hergestellt, nachdem man schon vorher zum Guß übergegangen war.

Die älteste Glocke unserer Heimat ist vielleicht eine Glocke der alten, bereits im Jahre 874 in einer Urkunde des Stiftes Gerresheim erwähnten Mintarder Pfarrkirche. Diese Glocke besitzt keine Inschrift, ein Zeichen ihres Alters. Ein weiterer Hinweis, daß sie im Anfang des 11. Jahrhunderts, vielleicht noch früher, gegossen wurde, sind die zwei Löcher an ihrem oberen Teil. Die Glocke gehört zu den sogenannten Theophilusglocken. Theophilus, ein deutscher Bene-

Der Glockengiesser.



*Ich kan mancherley Glocken gießn/
Auch Büchsen/darauf man thut schießn/
Auch Wörser/damit man würffte Feur
Zu den Feinden / gar vngeseuwr/
Auch Ehrn Häfen auff dreyen beyn/
Auch Ehrn öfen / groß vnd klein/
Auf Glocken Erg/künstlich gegößn/
Endus hat diese Kunst außgößn.*

Aus dem Ständebuch von Jost Amman

Bote von Karl von Charolais mit der Bitte angekommen ist, für die Genesung seines Vaters zu beten. Die aufgeschreckten Bürger strömen zur Kirche, zünden Hunderte von Kerzen an und liegen kniend oder hingestreckt auf dem Boden die ganze Nacht, während die Glocken ohne Unterbrechung läuten.

Aus einer kurfürstlichen Verordnung Karl Theodors aus dem Jahr 1766 erfahren wir, „daß jede stattfindende Desertation durch einen Kanonenschuß signalisiert werden soll, worauf die Einwohner der Ortschaften, welche zwei Stunden im Umkreis des Garnisonortes liegen, mittels Glockenschlag versammelt werden müssen.“

Es mag uns vielleicht seltsam berühren, daß damals, zumal im Mittelalter, die Glocken so oft für recht profane Zwecke gebraucht wurden. Doch darf man nicht vergessen, daß im Mittelalter das Leben der Menschen bei uns im Abendland im höchsten Maße in all seinen Beziehungen von religiösen Vorstellungen durchdrungen war. Es gab kein Ding, keine Handlung, die nicht fortwäh-

diktinermönch, der um das Jahr 1100 das wichtigste, lateinisch geschriebene Kunstlehrbuch verfaßte, darunter die drei Abhandlungen über die Technik der Malerei, Glasmalerei und Metallarbeit, hatte geraten, solche Löcher aus akustischen Gründen anzubringen. Auch empfahl der Mönch, was die sogenannte Glockenspeise anbetrifft, als vorzüglichste Mischung 80 Prozent Kupfer und 20 Prozent Zinn. Beim Guß der kleineren Schellen hielt es Theophilus für besser, nur 15 Prozent Zinn zu verwenden. Wie erstaunt war man später, daß hier fast genau das gleiche Mischungsverhältnis vorlag wie bei den über 3000 Jahre alten Schellen aus Ninive im Britischen Museum!

Nicht viel jünger wird die Glocke sein, die früher einmal der alten Kaiserswerther Stiftskirche gehörte. Sie trägt, wie die Mintarder Glocke, weder Inschrift noch Jahreszahl. Auch ihre romanische, langgestreckte Form, die sogenannte Zuckerhutform, weist auf ihr ehrwürdiges Alter hin. Als 1184 Kaiserswerth Festung wurde, baute das Stift für die Außenorte die Kirche am Kreuzberg in Rath. Diese Kirche wurde 1236 Pfarrkirche. Die Kaiserswerther Mutterkirche schenkte der Tochtergemeinde die alte Glocke, die dann später nach Düsseldorf ins Stadtgeschichtliche Museum kam.

Von den zwei Glocken, die noch aus dem 13. Jahrhundert stammen, hing eine in der Martinskirche in Düsseldorf-Bilk; die andere ist die Katharinaglocke der Ratinger St. Peter- und Paul-Kirche. Ihre in lateinischen Majuskeln gehaltene Inschrift lautet: „Jesus, St. Maria, St. Catharina, St. Lucas, St. Marcus, St. Matheus, St. Johannes, St. Petrus.“

Die Pfarrkirche St. Peter und Paul besitzt noch zwei weitere alte Glocken: die 1498 gegossene, sagenumwobene „Märch“ (Marienglocke) und eine aus dem Jahr 1523 stammende Glocke mit der Inschrift: „Sent Peter ind pauvels heischon ich, in de ere gotz lüdden ich, den bösen geist verdrieven ich. Johannes van nuys ind reynart syn Son goissen mich. A. D. 1523.“

Außer der Ratinger „Märch“ besitzt unsere Heimat noch folgende Glocken aus dem 15. Jahrhundert: Cromford (1412), Mintard (1437), Hubbelrath (1440), Benrath (1453 und 1454), Himmelgeist (1454), Erkrath (1454), Düsseldorf St. Lambertus (1462), Wittlaer (1476), Lintorf (1484). Die im Geburtsjahr der Jeanne d'Arc — 1412 — entstandene Cromforder Glocke hat eine merkwürdige Geschichte aufzuweisen. Sie stammt aus Bayern, aus einem Kapuzinerkloster in Schleissheim bei München. Unter der Regierung des Kurfürsten Maximilian Joseph wurde das Kloster 1803 säkularisiert und aufgehoben. Jakob Wilhelm Brügelmann, der Sohn des Gründers der ersten kontinentalen mechanischen Spinnerei, in Cromford bei Ratingen, erwarb das Schleissheimer Klostergebäude. So kam die Glocke später nach Cromford und diente hier in recht profaner Weise als Fabrikglocke. Kurz vor dem 1. Weltkrieg, 1910, brachte man sie nach Düsseldorf in die Glockenabteilung des Stadtgeschichtlichen

Museums. Ihre Inschrift lautet:

Sanctus Bartholomeus heiß ich.
Claes Sternberch goss mich.
Anno Domini MCCCCXII.

Die Glocke der St. Laurentiuskirche in Mintard aus dem Jahre 1437 sollte im 2. Weltkrieg trotz ihres ehrwürdigen Alters abgeliefert werden. Glücklicherweise fand man sie gleich nach der Beendigung des Krieges 1945 auf dem „Glockenfriedhof“ in Hamburg. Sie, die im Verein mit ihrer noch älteren Schwester über 500 Jahre lang ihr melodisches Geläute für die Mintarder Bürger hatte erklingen lassen, wurde heimgeholt und am 19. Oktober 1947 in feierlicher Prozession zur Kirche gebracht. Die Glocke trägt die Inschrift: „Jesus Maria, St. Johannes, St. Georg 1437.“ Darunter, in der zweiten Reihe, sagt uns ein kurzer lateinischer Text, daß der Curatus (d. h. der Seelsorgpriester Baseler) die Glocke hatte gießen lassen.

Die dritte Mintarder Glocke aus dem Jahre 1546 weist einen reichen Bild- und Inschriftenschmuck auf. Wir sehen die gekrönte Gottesmutter und Christus einmal als den Gekreuzigten und dann als den guten Hirten dargestellt. Die Inschrift heißt:

iesus und iohan evangeliste byn ich
Genannt vaneer Ghy Mich Averall
Hoirt Luyden so vyrt Men Cots vort
pdgen un beduden.

Der Kettwiger Heimatforscher Paul Dude, der die Geschichte der Mintarder Pfarrkirche geschrieben hat, übertrug diesen niederdeutschen Text folgendermaßen:

Jesus und Johannes Evangelist bin ich genannt. Wenn ihr mich überall hört läuten, so wird man Gottes Wort predigen und bedeuten. 1546.

Die älteste Glocke der romanischen, aus dem 12. Jahrhundert stammenden Cäcilie-Pfarrkirche in Hubbelrath wurde von dem Kölner Meister Heinrich Brodermann 1440 gegossen, im selben Jahr, als Stefan Lochner sein Gemälde „Dreikönigsaltar“ vollendete und das wir heute im Kölner Dom bewundern können. Die Inschrift der Hubbelrath Glocke lautet:

Sancta Celia hesch ich. Henrich
Broderman gus mich.
MCCCCXXXX

Die zweite Hubbelrath Glocke aus dem Jahre 1502 wendet sich gegen die Einflüsse des Teufels. Darauf nimmt die Inschrift bezug:

Maria heische ich, in de ere Godes
lude ich, den Duvel verdrieven ich.
Anno Domini MDII.

Im Besitz der 1903 konsekrierten St. Caecilia-Pfarrkirche in Benrath befinden sich gleich zwei Glocken aus dem 15. Jahrhundert. Die erste aus dem Jahr 1453 trägt die Inschrift:

Cecilia heis ich. In de ere Godt luid
ich. Melcher Herman van Alfter
gous mich anno d. MCCCCLIII.

Auch die zweite Glocke goß, wie die Inschrift besagt, Meister Hermann van Alfter (1454).

Im selben Jahr, 1454, schuf Hermann van Alfter ferner die Erkrather Glocke der romanischen, im 12. Jahrhundert erbauten St. Johannes-Pfarrkirche. Die lateinische Inschrift besagt, daß der hl. Johannes für uns Sünder bitten solle. Die Glocke ist

nach der Gottesmutter benannt.

Und noch eine dritte Glocke weist das Geburtsjahr 1454 auf: die im Marienmonat Mai gegossene Glocke in der alten, aus dem 11. Jahrhundert stammenden St. Nikolaus-Pfarrkirche in Himmelgeist. Ihre Inschrift:

Ich bin gegossen in Eer Sancte
Nicolai und Maria Madalena anno
domini MCCCCLIII in dem Meigen.

Zwei weitere Glocken der St. Nikolaus-Kirche gehören dem 18. Jahrhundert an. Auf beiden Glocken heißt es: Gottfried Dinkelmaeyer gos mich in Cöllen anno 1730.

Außer dem 1462 gegossenen Angelus-Glöcklein und einer Rosenkranz-Glocke des 18. Jahrhunderts sind von der Düsseldorfer St. Lambertus-Kirche erwähnenswert drei aus Siegburg stammende Glocken. Die erste ist dem Erzengel Michael, dem Patron der Siegburger Benediktinerabtei, geweiht. Ihre Inschrift lautet:

S. Michael archangele, defende nos
in proelio, ne pereamus in tremendo
iudicio. Betramus a Bellinghausen
abbas et dominus in Siegburg,
Stralen, Guls, Evenheim et
Wieskirchen fundi fecit 1647. In der
Übertragung heißt der Spruch, der
dem Graduale des hl. Michael entnommen ist: Hl. Erzengel Michael,
schirme uns im Kampfe, damit wir
nicht zugrunde gehen im erschütternden
Gericht.

Der Siegburger Abt Bertram von Bellinghausen hatte sie gießen lassen. Die Inschriften vieler Glocken befinden sich in Übereinstimmung mit dem Motto, das Schiller seinem „Lied von der Glocke“ gegeben hatte. So auch die Inschrift der Glocke der St. Remigiuskirche in Wittlaer. Die Glocke wurde 1476 gegossen, ihr Meister heißt Johann von Dortmund. Die Inschrift lautet: St. Remigius heit ych, to den Deynste Godes rop ych, dey doden beschreye ych, dey lewendygen erfroe ych, den donner tobrecke ych. johan van Dorpmund goes mich Anno domini 1476.

Diese Glocke ist leider der alten und ehrwürdigen St. Remigius-Kirche verloren gegangen, wie auch die im Jahre 1779 von Meister Voigt gegossene Glocke mit der Inschrift: S. Anna. J. Esser Pastor, P. H. Blomenkamp Vicarius, P. Blomen Schaffen, J. P. Jaegers, G. Schmitz Kirchmeister. 1779. Me fudit Johann Rutgerus Voigt.

Mehr Glück hatte die St. Anna-Pfarrkirche in Lintorf, die noch ihre alte Glocke aus dem 15. Jahrhundert besitzt. Sie stammt aus der Zeit, in der Lintorf selbständige Pfarre wurde. Die Glocke trägt in schönen gotischen Minuskeln die Inschrift:

ich ere gode in minem schalle
o maria bidde vor uns alle.
MCCCCLXXXIII

Von den jüngeren Glocken, die Lintorf besaß, wurde eine 1681 von Josef Bourlet gegossen zur Zeit des Pfarrers Wilhelm Veldanus, dessen Name auch die Inschrift aufwies. Eine andere Glocke wurde 1764 aus einer zersprungenen von Meister Voigt umgegossen. Die Inschrift — ein lateinisches Distichon — besagt in deutscher Übertragung:

Ist die Glocke zersprungen, läßt Voigt sie wieder entstehen.

Ruft Euch mein eherner Mund, Christen, erhebt Euer Herz!

Die Glocke war im Auftrag des Bischofs von dem Kaiserswerther Dechanten Ruesch in Angermund getauft worden. Paten waren der Kaiserswerther Kanonikus Emmanuel von Gruben und Wilhelm Steinwartz aus Ratingen. Steinwartz war seit 1761 Richter und Steuereinnehmer des Amtes Angermund und Kellner in Landsberg

Wie aufschlußreich sind für uns die Inschriften der alten Glocken! Bis ins 12. Jahrhundert geht der schöne Brauch zurück, auf den Glocken eine Inschrift anzubringen. Glocken, die weder Inschrift noch Jahreszahl besitzen, wir sagten es schon, gehören zu den ältesten. Die ersten Inschriften waren fast nur in lateinischer Sprache abgefaßt, anfangs in Großbuchstabenschrift (Majuskel), später auch in Kleinbuchstabenschrift (Minuskel). Um 1450 gebraucht man für die Glockeninschrift auch die deutsche Sprache. Gewöhnlich war die Inschrift um den Glockenhals angebracht, im 16. Jahrhundert bedeckt sie dann oft die ganze Glockenfläche und wird, im Gegensatz zu den meist kurzen, aber inhaltsreichen Inschriften des Mittelalters oft in barocker Manier recht weitschweifig.

Aber nicht nur die kunstvoll gegossenen Buchstabenzeichen der Inschriften zierten und schmückten die Glocken, hinzu kamen im Laufe der Zeit bildliche Reliefdarstellungen, Friese und Ornamente. Doch für uns bleiben die Inschriften besonders wertvoll; sie geben uns erst über Alter und Herkunft der Glocken genaue Auskunft und darüber hinaus machen sie geradezu die Glocken zu lebenden Wesen. Sie geben uns Zeugnis von dem Geist und der Gesinnung der Menschen, die in trüben und frohen Zeiten beglückt oder kummervoll auf ihren Klang gelauscht haben. Wir wollen uns nicht die Mühe machen, festzustellen, nach welchen Überlegungen oder Motiven unsere Vorfahren ihre Glockeninschriften ausgewählt haben. Aber einige Inschriften älterer Glocken möchte ich noch zitieren:

An das dreimalige Aveläuten am Tage erinnert die Inschrift einer Kaiserswerther Glocke aus dem Jahre 1705:

Mane, meridie et vespere annuntiabo laudem tuam, Domine.
Campana haec anno MDXXXV fusa et benedicta in honorem B. Mariae V. et S. Suitberti episcopi
Morgens, mittags und abends will ich dein Lob, o, Herr, verkünden. Diese Glocke ist gegossen und geweiht zu Ehren der sel. Jungfrau Maria und des hl. Bischofs Suitbertus 1705).

Noch eine Inschrift einer Kalkumer Glocke aus dem Jahre 1653. Die Inschrift dieser Glocke bezieht sich auf die Predigt des Täufers Johannes (Joh. 1, 23), verändert aber, wie wir sehen, den geographischen Umständen gemäß, ein wenig den biblischen Text:

Deo optimo maximo, S. Johanni

Baptistae benefacto res huius ecclesiae fieri fecerunt anno 1653. Ego vox clamantis in Calchum. Dirigite viam Domini.

Zu Ehren Gottes, des Allerhöchsten und des Täufers St. Johannes. Wohltäter dieser Kirche ließen mich herstellen. Im Jahre 1653. Ich bin die Stimme eines Rufenden in Calchum. Bereitet den Weg des Herrn!

Sehr eindrucksvoll in ihrer prägnanten Kürze ist die Inschrift einer neueren Glocke (1907), die während des 1. Weltkrieges von der Lintorfer St. Anna-Pfarrkirche abgeliefert werden mußte:

Creatoris vocantis, creaturae laudantis os sum et omen.

Des rufenden Schöpfers, der lobenden Schöpfung Mund bin ich und Wahrzeichen.

Von vielen alten Glocken unserer Heimat sind uns durch die Inschriften die Namen der Glockengießer bekannt. So nennt uns die Inschrift der Hubbelrather St. Cäcilia-Glocke aus dem Jahr 1440 den Glockengießer Heinrich Brodermann, der zu den bekanntesten Glockengießern des 15. Jahrhunderts gehörte. Heinrich Brodermann goß auch die berühmte 216 Zentner schwere Preciosa des Kölner Domes (1448).

Die Kunst des Glockengießens mit ihren geheimen Fertigkeiten vererbte sich oft vom Vater auf den Sohn, und so kennen wir Glockengießer-Familien, deren Namen uns einige Generationen lang begegnen. Auch der Kölner Heinrich Brodermann gehörte zu einer solch renommierten Familie. Köln, in der heute noch eine Straße „Glockengasse“ heißt, galt lange Zeit als die Metropole rheinischer Glockengießer. Die Tradition, form- und klangschöne Glocken herzustellen, vertraten ferner die Kölner Familien van Alfter und Dinkelmeyer. Ein Hermann van Alfter goß folgende Glocken unserer Heimat: die zwei Glocken der St. Cäcilia-Kirche in Benrath (1453 und 1454) und die Glocke der St. Johannes-Pfarrkirche in Erkrath (1454). Von Johann Lukas Dinkelmeyer stammt die freilich nicht mehr erhaltene Ratinger kleine Messglocke aus dem Jahre 1687. Dinkelmeyers Sohn Gottfried schuf zwei Glocken der St. Nikolaus-Kirche in Himmelgeist (1730). Aus Köln wäre schließlich noch der Glockengießer Kestgen von Unkel zu nennen, von dem, wie Prof. Arnold Dresen berichtet, die alte Stadtschutzglocke von Ratingen aus dem Jahr 1603 stammt. Die Glocke hing später in der nach dem 1. Weltkrieg erbauten, 1924 konsekrierten St. Marien-Kirche in Tiefenbroich.

Die zwei Glocken, die ehemals in der St. Jakobus-Kirche zu Homberg hingen und beide aus dem Jahr 1658 stammten, nennen als ihre Meister Matthias und Gottfried Helling aus Wipperfürth. Weitere Gießer, die Glocken unserer Heimat schufen, waren Johannes von Venlo (die Ratinger „Märch“, 1498), Johannes von Neuss und dessen Sohn Reinhart (Ratingen 1523), Johann von Dortmund (Wittlaer 1476), Josef Bourlet (Lintorf 1681). Von der Gießerfamilie Vogt (Voigt) in Dremmen (später Issel-

burg) stammen die nicht mehr vorhandenen Glocken von St. Lambertus Düsseldorf (1643 und 1644), Lintorf (1764) und Wittlaer (1779).

Berühmte Glockengießer des 17. Jahrhunderts waren die Niederländer Hemony. Ihre Werkstätten befanden sich in Utrecht und Amsterdam. Ein Peter Hemony goß 1653 eine Glocke der Kalkumer St. Lambertus-Kirche. Die Tradition des Glockengusses setzte als Nachfolger der Hemony im rheinischen und westfälischen Raum die Familie Petit fort, die heute unter dem Namen Petit und Edelbrock in Gescher bei Coesfeld zahlreiche Glocken herstellt. So sind z. B. die beiden im Jahr 1950 geweihten Glocken der Lintorfer St. Anna-Kirche von der Glockengießerei Petit und Edelbrock gegossen worden, auch die 1955 geweihten Glocken der St. Agnes-Kirche in Angermund. Andere neuere Glocken unserer Heimat sind in der Glockengießerei F. Otto in Hemelingen bei Bremen hergestellt worden. Daß Angermund keine alten Glocken aufzuweisen hat wie Mintard, Ratingen, Kalkum, Wittlaer oder Lintorf, ist leicht zu erklären. Angermund, ob schon durch seine Kellnerei geschichtlich wohl der bedeutendste Ort des Amtes Angerland, wurde, was seine Pfarre anbelangt, erst 1703 selbständig und von der Kalkumer Mutterkirche St. Lambertus getrennt. Der erste Pfarrer der 1651 geweihten, aber noch Jahre später nicht vollendeten Angermunder Kirche war Goswin Klinkenberg aus Neuss. Die Kirche besaß anfangs nur ein kleines, bescheidenes Glöcklein, das zum großen Unglück der Angermunder und ihres eifrigen Pfarrers bald zersprang. Nun hatte der arme, geplagte Pfarrer seine liebe Not, eine neue Glocke, wenigstens aber ein neues Glöcklein anzuschaffen. Das geht aus einem Schreiben hervor, das Goswin Klinkenberg eigenhändig verfaßte und das als Zeitdokument einer heimatlichen Glockengeschichte wohl verdient, einmal veröffentlicht zu werden:

Gleich wir gern sehen, daß zu Ehre Gottes Kirchen undt Glocken in gutthem Standt seyen, also müssen wir Bürgermeister und Rath unserer Freyheit Angermund zu erkennen geben, was gestalten unser einzigtz Glöcklein, wodurch die Gemeinde zur Messe, Predigt undt anderen devotionen beruffen wird, gearbten seyen. Weiln nun zum Seelen Heyl wir durch jährliche collectam eine Frühe Mess auf Sonn- undt Heiligtagen thuen lassen undt also zu einer Glocken keinen Rath sehen, als gelanget an alle undt jede hohe undt niedere Standes Personen unseres gebührlichz Gesinnen undt Begehren hirmit nach christlichem Belieben unserer Gemeinden eine Beysteuern mitzutheilen undt einen Stadtdienereyen, umb bey Männinglichen etwass zu collectieren. Urkundt usserrer eygner Handt Unterschrift undt aufgedrücktem usserrern Freyheits Pittschafft (Petschaft), so geben Angermundt, den 23. Augusti 1708.

Obengemelten Glocken Schaden bekräftige kraft dieses mit wiederholter Bitt

Pastor Angermundanus, mp.
Goswinus Klinkenberg

Eine Eintragung aus dem Armenbuch der Reformierten

Im Armenbuch der Reformierten („Neu angefangenes Armenbuch . . . angefangen im Jahre 1718“) steht auf der Seite 27 eine für die Geschichte

der evangelischen Schule wichtige Eintragung. Sie bestätigt nicht nur den Ankauf des Friedrichskothens durch die Reformierten vom Freiherrn von Isselstein am 25. August 1688, sie sagt uns auch, daß bereits vorher „Am Graben“ eine ev. Schule gewesen war, an der Lehrer Henrich

von der Bibelskirchen unterrichtet hatte. Die Schule im Friedrichskothen wurde 1691 erbaut; sie blieb dort, wie bekannt, bis zum Jahre 1912, und die neue ev. Schule befindet sich, wie die erste, wieder am Graben! Die Eintragung lautet:

Anno 1688, d. 25. Aug. haben die Vorsteher der reformierten Schulen zu Lintorff von dem Freyherrn Vincent von Isselstein das Friedrichs Häusschen genandt zum behuef einer Schulen gekaufft, welche vorhin an dem Graben aufgehallen worden ist, vor die summam von einhundert zwanzig Rthlr. laut des Fr. von Isselstein seiner eigenen handt. Es ist auch daselbst anno 1691 ein schulhauss erbaut worden neben einem andern häussgen welches zum besten des schulmeisters verpachtet wird und ist vorher dem alten schulmeister Henrichen von der Biebelskirchen, welcher am Graben die schuhle aufgehallen, verpachtet worden.

Schule Friedrichskothen
im Jahre 1910



Vinzenz Schott von Isselstein

Den Friedrichskothen, der in der Geschichte der evangelischen Gemeinde eine so bedeutende Rolle gespielt hat (siehe „Quecke“, Nr. 16/17, Dez. 1953), erwarben die Lintorfer Reformierten im Jahre 1688 für 120 Reichstaler von dem Linnep Schloßherrn, dem Freiherrn Vinzenz Schott von Isselstein. Die Isselsteiner wohnten bereits seit 1582 auf Schloß Linnep; 1643 erwarb es Christoffel von Isselstein durch Kauf. Die Isselsteiner gehörten dem reformierten Bekenntnis an, und sie versuchten, soweit in ihren Kräften stand, die neue Lehre zu fördern. Vinzenz Schott von Isselstein, der durch die Überlassung des Friedrichskothens den Lintorfer Reformierten geholfen hat, ließ in seinem Schloß regelmäßig Gottesdienste abhalten. Als ersten Prediger kennen wir Daniel Goldbach aus Wülfrath, der anfangs alle zwei oder drei Wochen und an allen hohen Festtagen im Linnep Schloß das Wort Gottes verkündigte. Damals war tatsächlich das Schloß der Isselsteiner das Refugium der Reformierten in unserer Gegend. Man kam von weither nach Linnep, um dort Gelegenheit zu haben, an einem Gottesdienst teilzunehmen: von Mintard, Lintorf, Hösel, Angermund. Schließlich erwies sich der Schloßsaal für die Gläubigen als zu klein. Die Linnep planten, eine kleine Kirche zu bauen. Um die dafür nötige Geld-

summe aufzutreiben, machte der Prediger Schaef 1682 eine Kollektenreise, die ihn bis nach Holland führte. Am 10. März 1683 schenkte dann Vincenz Schott von Isselstein der Gemeinde einen Bauplatz, die sogenannte Reitbahn, ganz nah vor dem Schloß gelegen. Obschon die kurfürstlichen Behörden den Bau zu verhindern versuchten, konnte das Gotteshaus am 5. November 1684 eingeweiht werden. Das Kirchlein, 1768, 1846, 1890 und 1959 gründlich ausgebessert, steht heute noch.

Von Vinzenz Schott besitzen wir ein Schreiben aus dem Jahre 1674, das seine Unterschrift trägt. Es handelt sich um einen Pachtvertrag zwischen dem Linnep Schloßherrn und dem Abt Ferdinand aus Werden. Der Isselsteiner übernimmt pachtweise die Siel- und Mastgerechtigkeit, die der Werdener Abtei in der Lintorfer Mark zustand. Der Pachtvertrag gehört zu den Dokumenten, die uns Aufschluß geben über die Besitzverhältnisse der Werdener Abtei in Lintorf im 17. Jahrhundert.

Freiherr Vinzenz Schott von Isselstein trug den Titel eines „churfürstlich brandenburgischen Obrist-Wachtmeisters“. Aber über seine Tätigkeit im Dienst der Brandenburger ist uns bis heute nichts Näheres bekannt. Er starb im Jahr 1705. Er liegt begraben in der Linnep Kirche unterhalb der Kanzel. Eine würdige Grabplatte erinnert an den Mann, dessen Name so eng verbunden ist mit der Geschichte der Linnep und Lintorfer evangelischen Gemeinde.

Der Pachtvertrag zwischen dem Abt Ferdinand von Werden und Vinzenz Schott von Isselstein

Ich, Vincentz Schott von Isselstein, Herr zu Linnep, churfürst(licher) brandenb(urgischer) Obrist Wachtmeister, bekenne hirmit, dass Ich von S(einer) hochw(ürdigen) Gn(aden), Herrn Prälaten zu Werden, einen unterschriebenen und versiegelten Pfachtbrief empfangen habe nachfolgenden Inhalts:

Von Gottes Gnaben Wir Ferdinand dero Kays(erlichen) und dess H(eiligen) Röm(ischen) Reichs freyer und exempter Stifter Werden und Helmstedten Abt urkunden und bekennen mit diesem Unserm besiegelten Pfachtbrief, dass Wir aussgethan und verpachtet haben, ausstun und verpachten auch krafft dieses dem wollgeborenen Herrn Vincentz Schott von Isselstein, Herrn zu Linnep, churf. brandb. Obrist Wachtmeister, Unsere und Unsers Stiffts Syell- und Marckengerechtigkeit auff der Lintorffer Marck auff vier und zwanzig nach ein ander folgende Jahren a dato dieses anzurechnen, dergestalt, dass H(err) von Isselstein Unsere Syell und andere in vorgedachter Lintorffer Marck habende Erb- und Mastgerechtigkeit ad dreissig Schweine und einen Bären seines besten nützens Zeit obgem(elter) Jahren gemessen, Unser interesse getreues Fleisses verthetigen und die Holtzgerichtere in Unserm Nahmen und von Unserentwegen mit besitzen und halten helfen, zu dem endt der Förster von Ihme dependiren, von Uns

aber jeder Zeit angesetzt werden und dahingegen Uns und Unserer Abdeyen jährlich und alle Jahr, so langs diese Pfachtung dauren wirt, Ein Tausendt gute wollgebacke und unsträffliche Pfannen/: so doch auff Unser Kösten abzuholen:/ lieberen und aussfolgen lassen solle und wolle. Wobey jedoch verabscheidet und vor-

behalten, dass ein halb Jahr zuvore, ehe das zwölffte Jahr von obengesetzten vier und zwanzig Jahren verstrichen, beyderseits freystehen solle, diese Pfachtung auffzukündigen. Und wannehr diese obbenente vier und zwanzig Jahren verlauffen oder Wir obgesetzt im zwölfften Jahr denuncyret worden, solle vorgerührte Syell

und allinge Gerechtigkeit Uns und Unserm Stiftt wiederumb heimbgefallen sein, und wollg(eborener) von Isselstein keine Ansprache oder Gerechtigkeit mehr darahn haben. Sonder Argelist zu Urkundt der Wahrheit haben Wir Ferdinand Abbt verge(melten) diesen Pfachtbrieff äigenhändig unterschrieben und Unser Secret Insiegell darauff wissentlich thun trucken.

Geben auff Unser Abdey Werden den 26. Monats Juny Anno Tausendt Sechshundert Siebentzig und Vier. Ferdinandt zu Werden und Helmsteden Abbt. L. S.

Demnegst so globe hirmit und krafft dieses, daß demselben wie obgeschriben und Ich also eingangen und versprochen habe, in allen puncten und Clausulen nachkommen will mit dem fernerem Hinzusatz, es komme von der Mast viell oder wenig, daß solches S(einer) Hochw(ürdigen) Gn(anden) und dere Abdeyen unnachtheilich und dieselbe nicht gehalten sein sollen, den Mangell zu ersetzen. Urkundtlich meiner öigenhändigen Unterschrift und hervorgetruckten adlichen Pittschafft. Geben im Jahr Tasusendt Sechshundert Siebentzig und Vier, den sechsundzwanzigsten Monats Juny.

Vincenth von Isselstein

(H. St. A. Düsseldorf, Abtei Werden, IX, Nr. 4)



Der Friedrichskothen, in dem sich heute der Kindergarten der evangelischen Gemeinde befindet, wurde im Sommer 1963 renoviert. In einer Feierstunde am 8. Juni 1963 erinnert Pfarrer Bever an die heimatgeschichtliche Bedeutung des Friedrichskothen.

Die Veranstaltungen der St. Sebastianus-Bruderschaft Lintorf 1464 im Jubiläumsjahr 1964

Im Jahre 1464 — Amerika war noch nicht entdeckt — gründeten Lintorfer Männer und Frauen die St. Sebastianus-Bruderschaft. Sie waren davon überzeugt, daß ihre Bruderschaft ewig dauern würde: bis tzo den ewigen dagen. So lesen wir oft in dem für unsere Heimat so aufschlußreichen Bruderschaftsbuch, das 1470 begonnen wurde. Nach einer wechselvollen Geschichte erlebte die Bruderschaft nach dem 2. Weltkrieg einen überraschend großen Aufstieg. Sie zählte 1964, im fünfhundertsten Jahr ihres Bestehens, fast 200 aktive Mitglieder. Ihr Präses, Erzbischöflicher Rat Dechant Veiders konnte im selben Jahr sein goldenes Priesterjubiläum feiern. König war 1963 Johann Derichs, Kronprinz Horst Dietz geworden. Sie wurden im Jubiläumsjahr 1964 durch die glücklichen Schützen F. Heidrich und Jacobs abgelöst.

In einer reichbebilderten Festschrift, veröffentlicht im Auftrag der Bruderschaft, erzählte Theo Volmert das, was sich zwischen 1464 und 1964 zgetragen hat. In welcher Weise der Chef der Bruderschaft Hans Lumer und seine Berater verstanden, das Jahr 1964 zu einem echten, glanzvollen Jubiläumsjahr zu machen, mag eine kurze Aufzählung der wichtigsten Veranstaltungen zeigen.

26. Januar:

Eröffnung des Jubiläumsjahres mit dem Titularfest: feierlicher Gottesdienst, anschließend Frühstück und Generalversammlung.

1. Februar:

Königsfest (Familienfest), Programm mit eigenen Kräften, glänzende Dekoration, der große Saal im Haus Anna bis zum letzten Platz besetzt.

23. Februar:

Bruderschaftstag in Verbindung mit allen Bruderschaften im Bezirk Düsseldorf-Nord/Angerland. Gottesdienst für beide Konfessionen. Am Vormittag und am Nachmittag Vorträge im

Haus Anna. Dr. Josef Klersch (Köln) sprach über den Sinn der Bruderschaftsideale „Glaube, Sitte, Heimat“; Oberpfarrer Johannes Schmitz über das Thema: „Wie begegnen wir Schützen den Problemen von heute?“ Mit einer Schlußandacht in der Pfarrkirche St. Anna endete der Bruderschaftstag des Bezirksverbandes.

14. März:

Festlicher Abend aus Anlaß des 55-



Schützenkönig Fritz Heidrich und Kronprinz Hans-Hermann Jacobs

Seit Erscheinen der letzten Nummer der »Quecke« ist manches Wasserlein den Dickelsbach heruntergeflossen, und manches für unsere Heimatgeschichte Wichtige hat sich zugetragen, das wohl verdient hätte, vom Chronisten erwähnt zu werden. In der nächsten Ausgabe unserer Zeitschrift versuchen wir, das Versäumte nachzuholen. Heute wollen wir vier Ereignisse in die Erinnerung unserer Mitbürger zurückrufen: die Benediktion der Pfarrer-von-Ars-Kirche, den Besuch des französischen Chores St. Cécile aus Hazebrouck, die Renovierung des alten ev. Gemeindehauses am Friedrichskothen und die Jubiläumsfeier zum fünfhundertjährigen Bestehen der St. Sebastianus-Bruderschaft.

jährigen Bestehens der Tellkompanie im ev. Gemeindehaus. Im Mittelpunkt der Feier eine Bildreportage über die Geschichte der Tellkompanie.

12. April:

Matinée im ev. Gemeindehaus. Mitwirkende u. a. Opernsänger Hugo Kratz und die Pianistin Magdalena Adams. MGV Sängerbund 1876 Lintorf.

10. Mai:

Platzkonzert. Es spielte die Feuerwehrkapelle Velbert in Verbindung mit dem Tambourkorps Lintorf. Rege Anteilnahme der Bevölkerung.

14. Juni:

Im Haus Anna Ausstellung von Bildern und Dokumenten aus der Bruderschaftsgeschichte, darunter das Original des Bruderschaftsbuches aus dem Jahre 1470. Die gut besuchte Ausstellung hatte Hubert Hötzel (Tell-Kompanie) vorbereitet. In einer Abendveranstaltung sprach Theo Volmert über die Geschichte der Lintorfer Bruderschaft.

12. Juli:

Reiterfest veranstaltet vom Reitercorps der Bruderschaft.

15., 16. und 17. August:

Das große Jubiläums-Schützenfest. Am 15. August das Jubiläumsfeuerwerk auf der Drupnas. Am 16. August morgens Festgottesdienst und anschließend Festakt für Dechant Veiders (Goldenes Priesterjubiläum). Nachmittags Festzug unter Beteiligung vieler auswärtiger Vereine und Musikkapellen. Abends Feier im großen Festzelt. Am 17. August morgens hl. Messe für die Toten der Bruderschaft, nach dem Frühstück Vogelschießen. Um 13 Uhr fällt der Königsschuß: Schützenkönig im Jubiläumsjahr wird Fr. Heidrich. Abends kleiner Umzug und Krönungsball.

7. November:

Stiftungsfest des Tambourkorps im Haus Anna. Konzert in Verbindung mit der Polizei-Kapelle aus Düsseldorf.

21. und 22. November:

Schießwettbewerbe im Einzel- und Mannschaftsschießen: Willi Frohnhoff wird Sieger im Einzelschießen, im Mannschaftsschießen das Andreas-Hofer-Korps (es erhielt den neugestifteten Pokal des Bundesaußenministers).



Königssilber der Lintorfer St. Sebastianer aus dem 19. Jahrhundert

Seit 1930

Dienst am Kunden

Verkauf zu Discountpreisen

WILHELM PLOGGMANN

Fernseh / Radio / Elektro- u. Haushaltwaren

Herde / Ofen und Waschmaschinen

4032 Lintorf, am Rathaus

Goldene Brücke der Freundschaft im Lied

Chorale Sainte Cécile zum viertenmal in Lintorf

Am 12. Juli 1955 hatte der französische Chor Sainte Cécile unter Leitung des Abbé Catteau sein erstes Konzert gegeben. Das war noch im überfüllten Saal der Wirtschaft Mentzen am Kothen. Fast auf den Tag genau zehn Jahre später, am 11. Juli 1965, sang der Chor wieder in Lintorf, diesmal im Saal des Hauses Anna, und wiederum erwies sich der große Saal fast als zu klein. Die französischen Gäste, die zum viertenmal in Lintorf weilten, waren tags zuvor vom 2. Vorsitzenden der Heimatfreunde Josef Doppstadt und Bürgermeister Wellenstein begrüßt worden. Mit Recht betonte Josef Doppstadt, daß diese vierte Begegnung ein Beweis für die Beständigkeit der herzlichen Beziehungen zwischen Lintorf und Hazebrouck und diese Art der Begegnung wohl die beste Methode sei, die Freundschaft zwischen Deutschen und Franzosen zu vertiefen. Nicht zuletzt sei in den zehn Jahren die „Verständigungspolitik“ auch ganz privat zwischen Lintorfer und Hazebroucker Familien praktiziert worden. Mehr kann man nicht verlangen, meinte Josef Doppstadt.

Abbé Catteau — er wurde im Frühjahr Pfarrer des kleinen Dorfes Ebbilinghem — sagte u. a. in seiner Erwiderung, daß für die Hazebroucker Lintorf zu einem Begriff deutscher Gastfreundschaft geworden sei. Er dankte im Namen der 60 Franzosen und Französinen, die für einige Tage wiederum Gäste deutscher Familien seien, und er wiederholte noch ein-

mal das schöne Wort: In Liebesketten laßt uns, Brüder, binden Hand und Stimm.

Das Konzert selbst am folgenden Abend bestritt der Chor unter Leitung des Dirigenten Aimé Moeneclaye ohne instrumentale Hilfe. Es war ein reines A-capella-Singen und umfaßte ein fein gegliedertes Programm geistlicher und weltlicher Musik. Dr. Erwin Krupp, der allen vier Konzerten der Franzosen beiwohnte und den wir hier als Kronzeugen und Davidsbündler aus seinen „Kritischen Betrachtungen“ zitieren, schrieb vor zehn Jahren über die Hazebroucker: „... Es bedarf kaum einer besonderen Erwähnung, daß sich die Zuhörer bei der formalen Qualität und der inhaltlichen Erlesenheit der Darbietungen dankbar zeigten und aus ihrer Begeisterung keinen Hehl machten. Es waren wirklich hohe Wogen der Sympathie, die den Sängern und ihrem Dirigenten auf dem Podium entgegenschlugen. Der Abend wird in Lintorf noch lange nachhallen, und der Ruf „Auf Wiedersehen“ wird gewiß als beiderseitiges Versprechen betrachtet werden dürfen, dieser ersten denkwürdigen Begegnung in nicht zu ferner Zukunft eine zweite nicht minder fruchtbare und wesentliche folgen zu lassen.“

Und 1965, zehn Jahre später, schloß er seine übrigens recht ausführliche Musikbetrachtung mit dem Finale: „... Am Ende stand ein halb fröhliches, halb wehmütiges Abschiedsliedchen, und zwischendurch ließen es



Soyons amis! Laßt uns Freunde sein!

Abbé Catteau u. Hermann Speckamp im Sommer 1963

die Zuhörer nicht an rauschendem Beifall fehlen.

Die reine Harmonie, die der Chor aus Hazebrouck so unvergeßlich in Musik zu münzen wußte, nahm nun die zwanglos heitere Form der Geselligkeit an. Der Pont d'Avignon, der zwar in natura mitten in der Rhone abbricht, hatte ohne Brückenzoll direkt nach Europa geführt.“ Nun, mehr konnte man nicht verlangen!

Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich an das erinnert, was noch zu tun ist. Ernst Bloch

Im halben Eise

Blick in die Welt und lerne leben,
Bedrängt Gemüt;
Braucht nur ein Tauwind sich zu
[heben

Und alles blüht.

Die Hasel stäubt, am Weidenreize
Glänzt seidner Glast,
Schneeglöckchen lenzt im halben Eise
Und Seidelbast.

Braucht nur ein Tauwind sich zu
[heben —

Verzagt Gemüt,
Blick in die Weit und lerne leben;
Der Winter blüht!

Rudolf Alexander Schröder
aus „Vorfrühling“

Herausgeber: „Verein Lintorfer Heimatfreunde“. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Theo Volmert, Krummenweger Straße 14

Die „Quecke“ erscheint nicht regelmäßig. Unverlangt eingesandten Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Einzelpreis: 0,60 DM. Gesamtherstellung: Druckerei H. Perpeet

DIE VERSTORBENEN DES V. L. H.

seit dem letzten Erscheinen unserer Heimatzeitung

Wilhelm Kohnen
Hedwig Steingen
Maria Füsgen
Franz Mendorf
Henriette Orths
Peter Laufs
Josef Rosendahl
Frau Willi Füsgen
Siro Fantinell
Karl Kuhles
Paul Reinhardt
Maria Oelmann
Peter Kuhles
Agnes Wassenberg
Maria Volmert
Willi Heidel
Auguste Mentzen
Peter Greif
Fritz Wassenberg
Gerda Weiland
Karoline Volmert
Heinrich Kürten
Adolf Doppstadt
Wilhelmine Amuel
Maria Werminghaus
Friedrich Füsgen
Christian Bensberg
Wilhelm Jüntgen
Agnes Kipp



Gertrud Melcher
Karl Stein
Hans Stölting
Margareta Fink
Gertrud Kaiser
Karl Butenberg
Christine Rosendahl
Ida Frohnhoff
Katharina Allmacher
Dr. Herbert Arnold
Margaretha Speckamp
Max Brockskothen
Johann Fleermann
Peter Holtschneider
Emil Harte
August Kleinrahm
Franz Sibighausen
Peter Bongartz
Bernhard Raasch
Josef Holtschneider
Elisabeth Heidel
Emma Knapp
Karl Plönes
Arthur Massot
Gertrud Ludwig
Carl Ritterskamp
Elisabeth Rosendahl
Peter Füsgen

EHRE
IHREM
ANDENKEN

Lengtörper Mäuzkes on Stöckskes

Kruttwe-ih

Kräuterweihe in der St. Anna-Kirche in Lintorf

Jie-edes Jahr em August weden en dr Kerk vör-em Hochamt de Kruttwech gesegnet. Öm och ne nette Struhk tesahme te kriege, weden dann allerhand Krütches an de Wegräng tesame gesökk: „Re-ifahn“ gegen Wörm, „Dousendgoldekrucht“ gegen Rheuma, „Fliedertie“ gegen Buckping, on wenn de Weng nit jonnt: „Peffermönz on Wermuth“ gegen Mageping. Domet och be-im Gewitter dr Bletz nit enschlage soll, nohm mr och „Bletzkruht“ mt en dr Kruttwech. „Kommeleti-e“ wor för völlerlei Krankhe-ite jut. Mr konnt do mett en Erkältung bekämpfe, mr konnt ne schwerige Fenger dr met bie-hne, mr konnt och Blutschwere dr met verdriewe.

Wenn nu alles tesahme wor, wuht ne schüne Struck gebonge, on owe drenn e paar Äppel odder Biere geleiht. Dann jingen wir Kenger stolz wie Osakr no de Kerk on dann wuht isch diskutiert, we wahl dr schönste Struck hadden. Manche Blahre breihend bold en ganze Schuffkahr voll Jrünfuder met en de Kerk.

Em Jahr 1896 (ech wor damals jrad 8 Jahr ault), hätt mech min Motter bestellt, dr Kruttwech segne te lohte. Wir wonnden damals am Breckels-hüske. Wie de Kerk ut wor, gingen wir met noch mie Kenger op dr Krommewegg ahn. Wir makken äwwer ne kle-ine Ömmweg, am Höffke vöbe-i böss an de Schnittmühl an der Dickelsbeek. Wir Jonges jowen uss dann an et spi-ele on balge. Minne gesegnete Kruttwech haht ech vörher fürsechtig verstopp. Wir wir nu widder op Huhs ahn jonn wollden, konnt ech minne Kruttwech nit mieh fenge. Do hann ech dann, öm nit te Huhs optefalle, rasch allerhand Bluhme on Jrünze-ug tesahme gesökk on tesahme gebonge. Wie ech nu no Huhs kohm, merkten min Motter äwwer sofort, dat dat nit dr richti Struck wuhr. On desweje wuht ech döchtech affkamesöht . . .

Willi Pützer

De Schuffkahr-Hölp

Vör foffzig Jahr wuhr en Lengtörp noch en jiedem Huhs en Schuffkahr. Die wuht gebрукkt, öm Allesmögliche te fahre. Besongisch em Jahde konnt mr de Schuffkahr juht gebrukke. Wenn et och schon vierrädige Karre jow, die mr äwwer em Jahde nit so juht gebrukke konnt, weil de Weege bei dr Jahdesarbett me-ist we-ik on mattschig wohre, su jow mr dr Schuffkahr immer dre Vorzogg. Ömm se nitt su schwor te mahke, wuht se vom Stellmacher ut stabile Latte mett 4—5 cm Töscheraum gezemert. Et jow äwwer och bredere Schuffkahre, die ut dicke Bohle gemakkt woren. Die aule Lütt nannten se „Bottkar“, weil se schwor on bott (unhandlich) wor. Wenn mr em Fröijahr dr „Muhthoup“ udder de „Mest“

en dr Jahde brenge moss, dann wor die Bottkar richtig. Sonst äwwer, wenn mr Holt udder Struh udder Grass te fahre hat, gings nix üwwer die Schuffkahr.

To-e nr Schuffkahr jehuht en Schuffkahr-Hölp. Dat wor ne starke Lederriehme etwa 5—6 cm breit, de am Äng e paar Schlöpp haht. Die Hölp wuhden üwwere de Scholdere geleiht on die Schlöpp üwer die Holme von der Schuffkahr geströppt. Su wor die Last verdellet, mr haht se en de Scholdere on nit mieh en de Häng on en de Arme. Pitter Decker, de hellige Mann am Dämmke, hätt domols fast alle Hölpe gemakkt.

Su praktisch sonn Hölp wor, su schäbisch konnt se vör uss Kenger sinn. Hadden wir wat verbrocke, woren wir ondünisch gewesst, dann jriep uss Mamm no dr Hölp on die dannden dann op dr Buckel, et jow Ress (Schläge) op Rock on Kamiol. On doch hätt mech e-imol de Hölp vör en Tracht Prüjel bewahrt. Et wuhr em Fröhjahr, et haht dagelang gerännt und de Beeke on Gräwes woren su voll Wahter, dat et üwer de Böht jing. Dat wor vör us Jonges immer en schüne Tiht. Dann konnden wir ze-ige, we de me-iste Kurasch hadden, üwer ne bre-ide Jrawe te spreng. Ons Motter, der schon dönkden, wat gespellt wuht, haht us angedreht: „Kommt mär nit met nahe Plörre no Huhs, dann könnt ihr wat erlewe!“

Öm Rückweg ut dr Nommedeihscholl fing die Sprengerei schon ahn, äwwer et wuhr noch kenne en et Water gefalle. Wir jingen dann allesahme no dr Beek. Do wahren äwwer e Paar bre-ide Stelle, wo mr nit riskiere konnt, suh erüwer te streng. Do krech e-ine von dann Jonges de Enfall „Mr hole us Staake, on spreng domett!“ En denn Staakehöp en dr Noberschaft wuht jetzt no schüne glatte Staake gesökk. Jieder versöckden jetzt, üwer de Beek te kuhme. Et ging me-istente-ils janz jut. Do mosst et mech passiere: An dr brettste Stell blieb minne Staak en dämm diepe Modder steeke, he wippen mech hen on her, on ech hing an dämm Staak, wie ne nahe Sack. Et Onglück wollden, dat ech mech nit mieh haule konnt on ech rutschden de Staak eronger, en de Beek erenn. Ech stong böss am Hals em Water. Ech kledderten erut on moss nu, of ech wollt unter nit, no Huhs. Ech liep te isch en dr Schoppe, on lieht mech jätt utsiepe. D sohr ech de Schuffkahrhölpe hange. Ech nom die von dr Wank on jing met Häzzkloppe en de Kösch on seiht: „He-ih, Mamm, verkamisöl mech, ech bönn en de Beek gefalle“. Wie ons Mamm mech do stonn sohr wie ut em Mestepuhl getrocke on de Schuffkahrhölpe en dr Hank, da haht se Metle-id met mech on seiht: „Du Schennohs, brenk die Hölp fott on dann flöck en et Bett.“ Ech bönn jo nit jehn fröi en et Bett jeange, äwwer dat wor mech nu doch liewer, wie en Tracht Prüjel met dr Schuffkahr-Hölp.

Jean Frohnhoff am Kalter

Kallerothe

Zu den plattdeutschen Ausdrücken haben wir zum besseren Verständnis hochdeutsche Erklärungen beigefügt.

Dat ess ne reite Äschepüster —

Das ist ein richtiger Aschenpuster. — Wer den ganzen Tag hinter dem Ofen sitzt — sozusagen in die Asche pustet.

Do hant se widder ömmes am Se-il —

Dort haben sie wieder jemand am Seil — wenn die Totenglocke geläutet wird.

Du kalls, als wenn de de Mull voll

Täng hätt —

Du redest, als ob du den Mund voller Zähne hättest

He de-ihnt sech ne Däu ahn —

Er gibt an, er bläht sich auf.

He hätt jätt en dr Mau —

Er hat etwas im Ärmel — er ist stark und kräftig, wohl auch finanziell gutgestellt.

He hätt dr Wenk em Rögge —

Er hat den Wind im Rücken — er ist in sicherer Position und hat Mißhelligkeiten überwunden, ihm kann nichts mehr fehlgehen.

He löppt pank-wank ut —

Er läuft treppauf, treppab, hin und her (nicht präzise zu übersetzen) wer eine zu große Geschäftigkeit zeigt; wer mehr aus einer Sache macht, als sie wert ist; wer zu großen Aufwand treibt.

Dr Hongerste verste-ihnt et Blottsche-mahke nit —

Der Hundertste versteht das Holzschuhmachen nicht — Diese hintergründige Redensart wird angewandt, wenn man über Verhältnisse eines anderen nicht recht im Bilde ist; wenn man nicht versteht, wie er plötzlich zu Geld oder Gut gekommen ist; wenn er angibt, ohne daß ein sichtlicher Grund hierfür vorhanden ist.

He hätt jätt en de Melk te brocke

Er hat etwas in die Milch zu brocken — er ist begütert, er ist kein Hungerleider.

He süht ut, als wenn he von dr Schöpp jespronge wör —

Er sieht aus, als ob er von der Schaufel des Totengräbers gesprungen wäre. — Er sieht schlecht aus, er ist nahe am Tode vorbeigegangen.

Mr kann öm e Vateronser dorch de Backe blobse —

Man kann ihm ein Vaterunser durch die Wangen blasen. — Er ist mager und schmächtig.

Mr ste-ihnt sech am beste, wenn mr de Lütt kalle lött —

Man steht sich am besten, wenn man die Leute reden läßt — Wenn man sich an nichts stört.

Ech hann verdahl grute Schmeit —

Ich habe bestimmt großen Hunger. — Das Wort „Verdahl“ wird benutzt, wenn man etwa unterstreichen und als unbedingt wahr hinstellen will.

Wenn de Blahre errenn jefalle sind, wüht de Pött to-jemakkt —

Wenn die Kinder in den Brunnen gefallen sind, wird er zugemacht —

Aul Mösche fängt mr nit met Hawerkaaf . . .

Alte Möschen (Spatzen) fängt man nicht mit Haferkaff (-spreu). Man fällt nicht auf einen plumpen Trick herein, man geht nicht in eine Falle. (Ausdruck beim Skatspiel.)

We schrifft, de blivvt

Wer schreibt, der bleibt. Wer sich ständig Notizen macht, kommt zu was.

Der Vater an seinen Sohn

Jönke, liehr Lating
Dann kannste drenke Wing
On wenn dat nit de-is
Mottse arbe-ide, dat de schwe-iss

Wemmer ault es, wüht mr en de Hött gedäut

Wenn man alt ist, wird man in die Ecke (Hött) gedrückt (man wird nicht mehr beachtet, man wird übergangen, man hat nichts mehr zu sagen, man ist erledigt).

Aufgeschnappt

Pitter zum Anton: We-its do, wat do bös? — Enä. — Do bös dr Afsatz am verleere!

Sarens, wat mäkket e-ijentlich denne Opa? — Ooch dr Opa? Dä es et Zeitliche am seschne . . .

In vollkommene Verwirrung geriet ein Fremder, als er von einem „Eingeborenen“ wissen wollte, was „Koschäppel“ (= Stachelbeeren) seien. „Dat kann ech öch sare,“ meinte der Lintorfer, „Koschäppel, dat senn Knuschele.“

Was tun?

Dem alten Anstreicher Allmacher saß der Schalk im Nacken, und wenn ihn gerade wieder einmal der Hafer stach, nahm er es mit dem Pinseln nicht besonders genau.

So kam es, daß einige Leute, bei denen er alljährlich im Frühjahr die Fensterrahmen streichen mußte, sich wunderten, daß die Scheiben mit der Zeit immer kleiner wurden. Der Karl hatte sie nämlich vor lauter Begeisterung gleich mit lackiert.

Eines schönen Tages nun strich er beim Wellem Stenkes die Backstube. Er tat sein Bestes, und der Wellem war zufrieden. Nur, ein Lattengestell hatte er vergessen. „Karl, dat mötte wr äwwer ooch noch strieke. Nör, dann hat met sonn Färw, dat mr dä Fliejendreck nit so süht.“ Der Karl kratzte sich hinterm Ohr, schaute den Wellem verschmitzt an, und zu seinem Witz gesellte sich die Erfahrung eines langen Anstreicherlebens: „Wellem, met die Flieje, dat is sonn Saak . . . Striekt mr et schwatt, dann driete se witt — striekt mr et witt, dann driete se schwatt.“

Rudol. Steingen

Polterowend en Lengtörp

Et Drüttsche on der Willi fre-iden alt en ganze Tiet tesame, on e-ines dags do wor et dann suwiet, datt se och ens an et Hieroude deiten. Se frogden sech gegensiddig, watt se sech gespart hädde. Et Drüttsche haddden sech en juede Utstür tesame geknausert on dr Willi konnt em Drüttsche en sinnem Sparkassenbu-ek zeige, watt he gespart haddden, on do met woren se allebetz tefriede. Do seit de Willi för datt Drüttsche, Angerweek am Friedag jommer nom Standesamt on loten us anschriewe“. De ieschte Sonndag de ko-um, do hong de Heiratsanzeige alt bei Holtschniedesch am Käßke. Wie dann dr letzte Samsdag vör de Hochtie gekome wor, do haddden die jonge Lütt ut dr Noberschaft allerhand utprackesiert watt op demm Polterowend gemackt wede soll. Wie dr Omnt anko-um on et langsam düster wueden, dono geng es loß. An dr Stroet vorbe-i wuden Triumpfboges gesatt, die met Strüe verziert wu-eden. dass wu-eden we wei-t wie völl Konserve-ese tesame geschnürt on do met ü-ever de Strout am Bruthus hen on her gelo-epe, dat es orentlech Radau jo-ef. Teletz wor sugar eine op et Dak geklettert on haddden dr Schornstein to-ugestoppt. Am angere Morge, wie et Hochtietspaar met Gefolge ut de Kerk ko-um, do wo-ur et ganze Hus voll Qualm on et Tring konnt et Kaffewater nit an et Ko-uke kriegen. Nu wuht no-egeki-eke wo datt herko-em. Et durden och nit lang, do haddden es et gefonge. Dr. Schornstein wor jo verstoppt. Wilh. Pützer



Der Friedrichskothof im Sommer 1952